

STEPHANIE ABENDSTERN

BLUT UND ERDE

REFUGIAL DIALOGIE
BAND 1

Erstausgabe März 2025
Copyright © 2025 All rights reserved.

Stephanie Domaschke
Burgwallstraße 29
01920 Panschwitz-Kuckau

stephanie@abendwelten.de

BLUT UND ERDE
Refugial Dilogie Band 1

ISBN Taschenbuch: 978-3-769-35110-1
ISBN Hardcover: 978-3-910394-52-0

Lektorat: Monica Becker
(<https://lektorat-subtext.webnode.page/>)

Korrektorat: Nina Biesenbach
(<https://kleinkarismus.de>)

Coverdesign und Szenentrenner: Ria Raven (<https://riaraven.de>)
Das Cover wurde von Ria Raven unter Nutzung von KI-Elementen aus dem
Shutterstock AI-Generator erstellt.

Kapitelzierden mit Canva Pro erstellt

Herstellung und Verlag: Amazon KDP

Sämtliche Personen und Ereignisse dieses Werks sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, ob lebend oder tot, sind rein
zufällig.

Die Nutzung meines Textes zum Training künstlicher Intelligenzen ist nicht
gestattet.



1.

Lass die Straße bitte nicht in diesem beschissenen Wald enden. Angestrengt spähte Syra durch die Frontscheibe ihres klapperigen VW Golfs. Schon vor einer ganzen Weile hatte sie die Autobahn hinter sich gelassen und war kurz darauf in einen scheinbar endlosen Wald eingetaucht. Die Bäume standen hier so dicht, dass sie die Scheinwerfer einschalten musste. Sie bildeten ein undurchdringliches Dach über der kleinen, gewundenen Teerstraße und ließen kaum etwas vom schwindenden Tageslicht bis zu ihr nach unten durch.

Mit einem mulmigen Gefühl im Bauch betrachtete sie das Dickicht. Mit jedem zurückgelegten Meter schien es näher an die Straße heranzukriechen. Sie brauchte nicht viel Vorstellungskraft, um sich auszumalen, dass einer dieser Bäume seine Äste gierig nach ihr ausstreckte.

Kopfschüttelnd schob sie den Gedanken beiseite, wie sie es dieser Tage ständig tat. Es gab so vieles, woran sie nicht denken wollte. Das war auch der Grund, weshalb sie ihre Sachen gepackt und sich auf den Weg hierher gemacht hatte. Sie brauchte Abstand, wollte nicht mehr grübeln. Was eignete sich hierfür besser als ein abgelegenes Haus?

Bis auf einen Zettel mit einer Adresse und einem Schlüssel hatte sie nichts vom Notar erhalten. Keinen Brief ihrer Eltern, oder ihrer Urgroßmutter, der das Haus ursprünglich einmal gehört hatte. Sie lebte schon lange nicht mehr, genauso wie ihre Großeltern. Syra erinnerte sich nur noch vage an ihre Uroma oder ihren letzten Besuch in Breitenfels. Damals war Syra noch ein Kind gewesen. Der tiefe Brunnen am Haus war ihr noch heute deutlich im Gedächtnis: Ihr liebster Armreif war hineingefallen. Noch Tage später war sie untröstlich gewesen und voller Groll auf den Brunnen, der ihr ihr liebstes Schmuckstück genommen hatte. Natürlich kam kein Froschkönig, um ihr zu Hilfe zu eilen, ganz egal, welche Versprechen sie in den dunklen Schacht hinabrief. Aber sie sah ein Paar gelber Augen im Wasser. Danach war sie felsenfest davon überzeugt, dass unten im Wasser etwas hauste. Wieder und wieder kehrte sie zum Brunnen zurück, legte Kekse und andere kleine Geschenke auf den Rand. Am Ende versuchte sie sogar, hineinzuklettern. Heute konnte sie über ihre überquellende kindliche Fantasie und das Drama, das sie verursacht hatte, nur den Kopf schütteln. Ihren Eltern hatte sie damals einen gehörigen Schrecken eingejagt.

Sie schluckte gegen den Kloß in ihrem Hals an, bevor sie auch diesen Gedanken beiseiteschob. An den Tod ihrer Eltern wollte sie gerade nicht denken. Zuerst musste sie sicher in ihrem neuen Zuhause ankommen. Und auf dieser dunklen, engen Straße brauchte sie ihre ganze Aufmerksamkeit.

Nur noch zwei Kilometer bis zum Ziel, behauptete ihr Handy. Syra konnte es kaum erwarten. Ihr Nacken war nach der langen Fahrt schon ganz steif und der Kaffee, den sie an der letzten Raststätte getrunken hatte, wollte dringend nach draußen. Hoffentlich gab es in dem Haus eine funktionierende Toilette. Bald würde sie es wissen.

»In fünfhundert Metern rechts abbiegen.« Syra nahm den Fuß vom Gas. Weit und breit konnte sie weder ein Haus noch eine Kreuzung erkennen. Oder sonst einen Hinweis darauf, dass hier jemand lebte.

Müsste hier nicht zumindest ein Ortsschild sein?

Plötzlich tauchte ein Abzweig vor ihr auf. Syra bremste. Es war nicht mehr als ein unbefestigter Weg noch tiefer in den Wald hinein, kaum breit genug für ihr Auto. Ein Schild gab es nicht. Trotzdem behauptete das Navi, dass ihr Ziel in dieser Richtung lag.

Was, wenn es sich irrt? Es wäre nicht das erste Mal, dass sich ein Autofahrer in einem Teich wiederfindet. Ihr schauderte. Dieser Weg sieht aus, als ob er mitten ins Nirgendwo führt. Hoffentlich ist das keine Sackgasse. Ich wüsste nicht, wie ich hier wenden soll.

Nervös nagte sie an ihrer Unterlippe. Sie musste es zumindest versuchen.

Sie setzte den Blinker, trat aufs Gas und bog ab. Erde knirschte unter den Reifen. Links und rechts streiften Büsche das Auto. Es rumpelte und knarzte. Syra erschauerte. Im Scheinwerferlicht sahen die dürren Zweige aus wie knochige Finger. Hoffentlich war sie bald da.

Über eine uralte Brücke überquerte sie ein kleines Bächlein, das sich um den Fuß eines bewaldeten Hügels wand. Ganz oben auf dem Hügel thronte ein majestätisches Anwesen über dem Wald wie eine Festung aus einer längst vergangenen Zeit. Das Spitzdach eines runden, von Efeu umhüllten Turmes ragte hoch in den Himmel. Wie Augen verfolgten schwarze Fenster neugierig ihre Ankunft. Der Gedanke war lächerlich und doch ließ er sie nicht los.

Langsam fuhr Syra den Hügel hinauf, bis der Weg an einem schmiedeeisernen Tor endete. Das Ding war groß genug, dass

ihr schäbiger Golf zweimal hindurchpasste. Vorausgesetzt, sie bekam es auf.

Wenn nicht, muss ich die Nacht im Auto verbringen. O Gott.

Syra zog den schweren Schlüssel aus ihrer Jackentasche. Immerhin sah er aus, als könnte er passen. Nur wie kam sie dann ins Haus? Sie hatte nur diesen einen. *Shit.*

Ihr Herz ging auf Talfahrt. Warum hatte sie diese Sache nicht zu Ende gedacht? Sie schluckte schwer und stieg aus.

Weil ich nicht mehr denken wollte, schon gar nicht an ... Nein. Sie biss die Zähne so fest aufeinander, dass es knirschte. *Jetzt zusammenzubrechen kann ich mir nicht leisten.*

Zuerst brauchte sie einen sicheren Platz für die Nacht. Und Ruhe.

Syra nahm einen zitternden Atemzug. Es fühlte sich an, als säße ein Elefant auf ihrer Brust – ein Gefühl, das in den letzten Wochen ihr ständiger Begleiter gewesen war. *Reiß dich zusammen!*

Mit einem mulmigen Gefühl stieg sie aus. Das Grundstück war von einer hohen Mauer umgeben. Efeu und Brombeerhecken rankten sich an grauen Feldsteinen empor, als würden sie das Anwesen beschützen. Die Frage war nur, vor wem.

Noch einmal sah sie auf den schweren Eisenschlüssel in ihrer Hand. Dann trat sie zögerlich näher und führte ihn ins Schloss. Eisen klapperte gegen Eisen, doch er passte. Ein aufgeregtes Kribbeln fuhr ihren Arm hinauf, als sie ihn drehte. Einmal. Zweimal. Dann zog sie den Schlüssel heraus und drückte die schwere Klinke hinunter. Das Tor ging quietschend auf. Von hier aus sah das Herrenhaus groß und unheimlich aus. Als Kind war ihr das Haus mit den vielen Erkern und Türmen wie ein Märchenschloss erschienen. Jetzt war es eine Gruselvilla. Sollte es

jetzt wirklich ihr gehören? *Finden wir es heraus. Ich habe keine Wahl. Nicht, nachdem ich alle Zelte hinter mir abgebrochen habe.*

»Guten Abend. Kann ich helfen?«

Syra erstarrte. Eine dunkle Gestalt stand auf der anderen Seite des Tores. Es war ein Mann mit bleicher Haut und langem, schwarzem Haar, das sein Gesicht umrahmte wie ein Vorhang. Er trug seltsame, schwarze Kleidung wie aus dem vorletzten Jahrhundert: ein blütenweißes Hemd und schwarze Hosen, dazu einen dunklen Kutschermantel und einen Kummerbund. Ein seltsames Outfit für einen Typen schätzungsweise um die dreißig.

Er betrachtete sie mit zusammengezogenen Brauen. »Haben Sie sich verlaufen?«

Syra blinzelte. Vermutlich starrte sie diesen Mann gerade an wie eine Eule. »Mir helfen? Ich ...« Sie nagte an ihrer Lippe. »Ich dachte, dieses Haus wäre unbewohnt.«

Sein Blick glitt zum Schlüssel in ihrer Hand. »Syra Breitenfels?«

Sie nickte benommen. »Und Sie sind?«

»Ich bin der gute Geist dieses Hauses, wenn Sie so wollen.«

Schnaubend schüttelte sie den Kopf. »Guter Geist? So ein Quatsch. Wohl eher ein Plünderer. Sagen Sie mir Ihren Namen, oder ich rufe die Polizei.«

Der Fremde hob abwehrend die Hände. »Bitte beruhigen Sie sich. Mein Name ist Eric. Ich diene der Familie Breitenfels schon seit langer Zeit. Und damit auch Ihnen.«

Syra klappte die Kinnlade herunter. »Bitte was?«

»Solange Sie auf Gut Breitenfels verweilen, bin ich Ihnen zu Diensten.« Seine tiefe Stimme hatte etwas Beruhigendes an sich, fast wie das Schnurren einer Katze.

»Das ist ...« *Unerwartet, lächerlich, nett, ungünstig* ... Viele mögliche Antworten gingen ihr durch den Kopf. Keine schien die richtige zu sein.

»Man hat mir nicht gesagt, dass jemand hier ist. Der Notar teilte mir mit, das Haus wäre unbewohnt, seit meine Urgroßmutter gestorben ist.«

»Nicht ganz unbewohnt, fürchte ich. Es tut mir leid, wenn meine Anwesenheit unerwartet für Sie kommt.«

»Unerwartet, ja«, murmelte sie. War das vielleicht der Grund, weshalb man ihr nur einen Schlüssel übergeben hatte? Weil es jemanden gab, der sie hier in Empfang nehmen würde?

»Genau wie Ihr Besuch.« Er lächelte ihr zu. »Es war lange kein Mitglied der Familie Breitenfels mehr hier. Ich hatte nicht erwartet ...« Kopfschüttelnd brach er ab. »Jetzt sind Sie hier. Kommen Sie herein. Ich werde alles für Ihren Besuch herrichten.«

Syra rührte sich nicht von der Stelle. »Das müssen Sie nicht. Ich komme allein zurecht. Um ehrlich zu sein ...« Sie räusperte sich und schloss die Augen, um Kraft für ihre nächsten Worte zu sammeln. »Ich glaube nicht, dass ich Sie bezahlen kann. Ich ... Meine Eltern ...« Die aufsteigenden Tränen schnürten ihr die Kehle zu. Sie wollte nicht weinen, nicht vor diesem dunkelhaarigen Fremden, der sie mit seinen nahezu schwarzen Augen auf diese undurchdringliche Art und Weise musterte.

»Es ist nicht nötig, mich zu bezahlen. Ihre Urgroßmutter hat alles geregelt«, versicherte Eric mit ruhiger Stimme und trat langsam auf sie zu.

»Geregelt? Wie? Gibt es einen Vertrag, oder ...« Sie schüttelte den Kopf, unfähig, ihre wild durcheinanderwirbelnden Gedanken in Worte zu fassen. Sie hatte nicht die Kraft, sich einem weiteren Haufen an Problemen zu stellen, erst recht nicht,

wenn sie in Gestalt eines mysteriösen Fremden daherkamen, der behauptete, im Dienst ihrer Familie zu stehen.

»Es gibt einen Vertrag. Er wurde vor Jahren mit Ihrer Urgroßmutter geschlossen. Aber das sollten wir in Ruhe besprechen. Kommen Sie herein, Syra.«

Es fühlte sich seltsam an, dass dieser Fremde sie einfach mit ihrem Vornamen ansprach, es aber gleichzeitig bei der förmlichen Anrede beließ. Ihr fiel auf, dass er sich ebenfalls nur mit seinem Vornamen vorgestellt hatte. Wie seltsam.

»Mein Auto. Ich fahre es lieber in den Hof.« Ein wenig hilflos deutete sie auf den blauen Wagen. »Ich fühle mich unwohl dabei, es draußen stehen zu lassen. Wir sind mitten im Wald und ...«

»Selbstverständlich. Ich schließe das Tor hinter Ihnen. Danach helfe ich Ihnen, Ihre Sachen ins Haus zu tragen.«

Syra wollte protestieren, doch seine dunklen Augen brachten sie zum Schweigen. *Ich habe ohnehin nicht viel Gepäck.* Nur drei Kisten mit Büchern, ihren Unterlagen und Bettwäsche. Außerdem einen Koffer mit Klamotten und Schuhen. Dazu ihren Rucksack mit Laptop, Kamera und Smartphone. Den Rest hatte sie verkauft oder eingelagert, unfähig, sich den damit verbundenen Erinnerungen und Gefühlen zu stellen. Was sie im Moment brauchte, war ein Neuanfang, und dieser Ort schien wie geschaffen dafür. Allein das Durchqueren des Hoftors fühlte sich an, als würde sie eine neue Welt betreten. Sie ahnte zu diesem Zeitpunkt nicht, wie recht sie damit hatte.



Hannah war am Ende ihrer Kräfte und unfassbar hungrig. Schon seit Tagen war sie unterwegs, schleppte sich mit müden Beinen

weiter vorwärts, auch wenn ihre Schuhe inzwischen Löcher in Sohle und Futter aufwiesen. Ihre Füße brannten bei jedem Schritt über den unebenen Waldboden. *Immer weiter, fort von diesem Ort und dem Grauen.*

Hannah wusste nicht, wo sie war. Große Straßen und Siedlungen hatte sie gemieden, war nur immer weiter in eine Richtung gelaufen. Nach Tagen auf der Flucht hatte die Zeit an Bedeutung verloren. Noch jetzt hatte sie das Schreien und Flehen der Frauen im Ohr, das verzweifelte Kreischen der Kinder. Den beißenden Geruch von verbranntem Fleisch, brennendem Holz, Tuch und Gras würde sie ihr Lebtag nicht vergessen. Das Haus ihrer Eltern stand in Flammen, ihre Mutter ...

Hannah war geflohen, weg von den Schüssen, dem Qualm und den Schreien der Menschen. Seither war sie nur stehen geblieben, um ihre Notdurft zu verrichten oder Wasser aus dem Bach zu trinken. Zu rasten oder gar zu schlafen wagte sie nicht.

Nun war sie müde, so müde, und mit jedem Schritt, den sie tat, erschien ihr der Waldboden mehr wie ein warmes, weiches Bett. Das Laub des letzten Herbstes raschelte einladend unter ihren Füßen, während die Vögel um sie herum ein fröhliches Liedchen piffen.

Die Tiere haben keine Ahnung von der Grausamkeit dieser Welt. Hannah verlangsamte ihre Schritte. Was, wenn sie sich einfach hinlegte, nur für eine Weile? Nein. Der Wald ist gefährlich. Soldaten könnten mich entdecken.

Oft genug hatte sie ihre Uniformen von Weitem gesehen, auf den Straßen oder ein Stück entfernt, im Wald. Hannah hatte sich stets von ihnen ferngehalten, sich im Unterholz versteckt und war erst weitergezogen, wenn die Gefahr vorüber war.

Auch jetzt durfte sie kein Risiko eingehen. Es war noch helllicher Tag. Die meisten Soldaten blieben auf den Straßen, auf der Durchreise zum nächsten Dorf oder zur Front.

Sie biss die Zähne zusammen und kämpfte sich weiter vorwärts.

Es musste irgendwo einen Ort geben, an dem es sicher war, einen Ort, der Wärme, Nahrung und Sicherheit bot. Nur wo?

Ein Knacken im Unterholz riss sie aus ihren Gedanken. Pfeilschnell wandte sie sich um, prüfte die Umgebung mit verengten Augen. Da! Weiter hinten bewegte sich etwas, ein Mensch! Und er kam direkt auf sie zu. Sie rannte los, Müdigkeit und Erschöpfung waren schlagartig vergessen.

»Heda, warte! Bleib stehen!« Es war die Stimme eines Mannes. *Männer sind schlecht. Männer sind Soldaten und Soldaten tun unaussprechliche Dinge mit Mädchen wie mir.* Sie hatte es gesehen.

Klopfenden Herzens beschleunigte sie ihre Schritte, rannte und rannte, bis das Blut in ihren Adern rauschte wie ein reißender Fluss. Er war dicht hinter ihr. Hannah hörte seine Schritte, das Knacken der Äste und das Rascheln der Blätter unter seinen Füßen. Sie musste ihn irgendwie abhängen, musste –

Sie verlor den Halt und fiel. Für einen Moment schien die Welt stillzustehen. Sie riss die Hände vors Gesicht in der Hoffnung, den Sturz abzumildern, landete auf Unterarmen und Knien. Zweige und kleine Steine stachen schmerzhaft in ihre Haut. Nichts im Vergleich zu dem, was kommen würde, wenn er sie fing. Keuchend rappelte sie sich auf. Doch es war zu spät. Kaum spürte sie wieder Boden unter den Füßen, wurde sie auch schon am Arm gepackt und herumgerissen.

Es war kein Mann. Nur ein zerlumpfter, rothaariger Junge, der sie mit düsterer Miene anblickte. Er mochte um die sechzehn sein, kaum älter als sie.

»Bleib stehen, habe ich gesagt. Bist du taub? Wieso bist du weggelaufen? Hast du etwas gestohlen?« Grüne Augen musterten sie voll Argwohn.

Hastig schüttelte sie den Kopf. »Ich bin keine Diebin!« Sie sah dem Jungen fest in die Augen. »Das musst du mir glauben. Bitte!«

»Warum bist du dann weggelaufen?«

»Ich dachte, du bist ein Soldat.«

»Noch nicht. Mutter sagte aber, es wird nicht mehr lange dauern, bis sie mich holen.«

»Oh.«

»Ich will nicht in den Krieg. Meine drei Brüder sind an der Westfront, oder waren es, bis ...« Er schluckte. »Wie heißt du? Woher kommst du?« Der schlaksige Junge stand in zerrissenen Hosen vor ihr. Sein Gesicht war schmutzig und von Sommersprossen übersät.

»Ich heiße Hannah. Und du?«

»Frederick.«

Sie zwang sich zu einem höflichen Nicken. Jetzt, wo sie sich einander vorgestellt hatten, würde er ihr wohl nichts tun.

Tatsächlich ließ er sie los. Er trat einen Schritt zurück und rieb sich verlegen am Hinterkopf. Auf seinen Lippen lag ein scheues Lächeln. »Bist du verletzt? Deine Knie ... Ich wollte dir keinen Schrecken einjagen. Ich habe dich hier nur noch nie gesehen.«

»Ich komme nicht von hier«, erklärte sie schnell. »Ich bin nur auf der Durchreise. Mein Dorf ... Ich konnte dort nicht bleiben.«

»Also bist du auf der Flucht? Genau wie ich?«

»Du bist auf der Flucht? Wovor? Bist du vielleicht ein Dieb?«, fragte sie und musterte ihn mit gerunzelter Stirn.

Er zuckte mit den Schultern. »Wenn ich hungrig bin.« Er grinste frech. »Meldest du mich jetzt?«

Abwehrend hob sie die Hände. »Nein!«

»Gut. Manchmal habe ich unserem Nachbarn ein paar Eier gestohlen, oder Äpfel. Mutter hat nie gefragt, woher die Sachen kamen. Der alte Schmidt hatte viel mehr als wir, und trotzdem bekam er den Hals nie voll.«

Hannah nickte wissend. Arm und reich – dazwischen gab es wenig.

»Wirst du verfolgt?«, fragte sie.

»Keine Sorge, ich bin doch kein Trottel.«

»Warum bist du dann auf der Flucht? Wurde dein Dorf auch überfallen, oder ...«

Er winkte ab. »Nicht überfallen. Aber sie holen die Männer. Seit die Frontlinie im Westen durchbrochen wurde, ist der Bedarf an Rekruten hoch. Unsere Leute sterben wie die Fliegen, sagt man. Sie brauchen neues Kanonenfutter. Die Alten sind ihnen ausgegangen, daher holen sie jetzt auch Jungen in meinem Alter.« Er schnitt eine Grimasse. »Letzte Woche waren sie in Maistedt unten. Nachdem meine Mutter das hörte, hat sie die ganze Nacht geweint. Sie wusste, es würde nicht mehr lange dauern, bis sie auch mich holen kommen.« Er seufzte schwer. »Sie hat schon drei Söhne auf dem Feld gelassen. Ich bin ihr letzter.«

»Du wolltest nicht, dass sie dich auch noch verliert«, stellte Hannah beklommen fest und gab dem Drang nach, zu lächeln.

Frederick zuckte mit den Schultern. »Wenn du mich fragst, ist dieser Krieg schon längst verloren. Die Regierung ist nur zu stur, um es einzugestehen.« Mit in den Taschen vergrabenen Händen

trat er nach einem Stein. Der verschwand im Gebüsch und schreckte einen Vogel auf.

Hannah räusperte sich. »Wie auch immer. Ich gehe jetzt weiter. Viel Glück auf deiner Reise.« Schüchtern hob sie die Hand zum Abschied.

»Warte! Wollen wir nicht lieber zusammen weiterziehen? So ist es sicherer. Hier im Wald gibt es wilde Tiere und üble Gestalten.«

Hannah zögerte. »Ich ... ich weiß nicht. Wir haben uns gerade erst getroffen und ich weiß nicht einmal, wohin du willst.«

»Das Wohin ist mir egal. Ich will mich einfach nur eine Weile von den Siedlungen fernhalten. So lange, bis der Krieg vorbei ist. Und du?«

»Das klingt in etwa nach dem, was ich auch vorhatte. Ich bin auf der Suche nach einer sicheren Bleibe, weit weg vom Krieg und diesen schrecklichen Soldaten.«

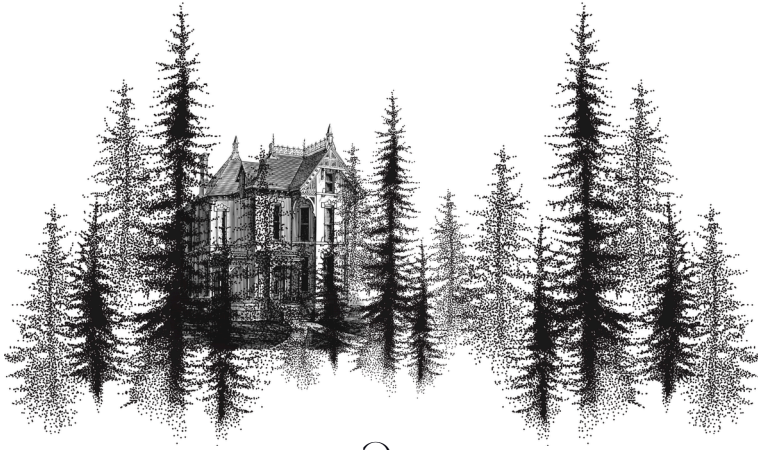
Zufrieden grinste Frederick sie an. »Na also. Dann gehen wir doch zusammen. Zu zweit ist es einfacher, du wirst sehen. Ich kenne mich gut aus im Wald. Er ist sozusagen mein zweites Zuhause.«

Hannah ließ sich Zeit mit ihrer Antwort.

Frederick war fast ein Mann, sein Gesicht war dabei, die jugendhaften Züge zu verlieren. Aber wer konnte schon sagen, ob Alter, Hunger oder Krieg die Schuld daran trugen? Sein Körper war kräftig, die grünen Augen freundlich. Dazu strahlte er eine innere Ruhe aus, die man dieser Tage kaum noch bei den Menschen fand. Er wirkte nicht wie einer, der sie bestehlen oder ihr etwas antun wollte.

Sie gab sich einen Ruck. »Warum nicht? Gehen wir zusammen.« Sie wurde mit einem Lächeln als Antwort belohnt.

Es setzte etwas in ihr in Bewegung, das sich anfühlte wie ein kleiner Stein, der von ihrem Herzen fiel.



2.

Syra stockte der Atem. Hinter der weiten, zweiflügeligen Haustür tat sich eine große Eingangshalle auf, an deren Ende sich ein opulentes Treppenhaus nach oben wand. Der rote Teppich auf den steinernen Stufen ließ sie an feine Herren in Anzügen und Damen in eleganten Abendkleidern denken. Ein Blick nach oben zeigte eine blütenweiße, mit Stuck verzierte Decke, in deren Mitte ein eleganter Kronleuchter hing. Dazu prunkvolle, steinerne Säulen, die neben der Treppe in die Höhe wuchsen wie riesige Bäume.

Syra fühlte sich fehl am Platz in ihrer verschlissenen Jeans und den verdreckten Turnschuhen.

Häuser wie dieses waren für vornehme Herrschaften in teuren Kleidern bestimmt. Nicht für jemanden wie sie.

»Das Haus findet ihr Wohlwollen?« Eric studierte sie aus wachsamen, dunklen Augen. Seine Miene war nur schwer zu deuten.

»Es ist atemberaubend. Ich hatte keine Ahnung ... Meine Erinnerungen an diesen Ort sind nur verschwommen.«

»Ich führe Sie herum, wann immer Sie es wünschen. Vielleicht nicht unbedingt heute. Sie sehen erschöpft aus.« Huschte da ein Schatten von Besorgnis über sein Gesicht?

»Es war eine lange Fahrt«, erwiderte sie mit einem Seufzen. »Und die letzten Wochen ...« Sie fand nicht die Kraft, auch nur ein weiteres Wort hinzuzufügen.

Eric nickte nur. »Ich zeige Ihnen Ihr Zimmer. Das Schlafgemach ihrer Urgroßmutter ist sauber und bereit für Ihren Einzug, wenn Sie es wünschen, Syra.«

Die Härchen auf ihren Unterarmen stellten sich auf. Aus seinem Mund klang ihr Name wie eine Liebkosung, süß und doch verboten. Vielleicht war es die Art, wie er ihn betonte – oder dass er es überhaupt wagte, ihren Vornamen zu benutzen. Sie hatten sich gerade erst getroffen.

Syra musterte ihn verstohlen. Im Lampenlicht wirkte er nicht mehr so unheimlich. Sogar überraschend attraktiv mit der bleichen Haut und dem dunklen Mantel. Es war schwierig, sein Alter zu schätzen. Sein Gesicht war seltsam glatt und alterslos. Wenn sie raten musste, war er vielleicht Ende zwanzig. *Oder er hat sich einfach gut gehalten.*

Ein Klappern riss sie aus den Gedanken. Eric war schon halb die breite Treppe hinauf, ihren Koffer in der Hand. Sie folgte ihm schnell.

»Warten Sie. Ich kann das wirklich alleine tragen.«

»Unsinn. Ich helfe gern. Und Sie hatten einen langen Tag.« Stoisch setzte er seinen Weg nach oben fort.

Syra folgte ihm wie ferngesteuert die Treppe hinauf. Fasziniert schaute sie aus den mannshohen, spitz zulaufenden Fenstern, die in kurzen Abständen in die Wände eingelassen waren. Der Wald, der sich um das Haus erstreckte, schien gar kein Ende zu nehmen: Ein grünes Meer wogender Baumwipfel erstreckte sich

von hier bis zum Horizont. »Sagen Sie, wie weit ist es bis zur nächsten Stadt? Und gibt es hier in der Gegend noch mehr Häuser?«

Eric blieb oben an der Treppe stehen. »Tiefer im Wald gibt es eine verlassene Wassermühle. Das ist aber das einzige Gebäude hier in der Gegend. Das nächste Dorf liegt etwa zehn Kilometer entfernt. Bis zur nächsten Stadt sind es mindestens dreißig.«

»Oh.« Von einem mulmigen Bauchkribbeln erfüllt wandte sie den Blick vom Fenster ab.

Der lange Flur oben war ebenfalls mit rotem Teppich ausgelegt. Dieser Teil des Hauses schien altmodischer gehalten zu sein. Im Gegensatz zur Eingangshalle waren die Wände hier unverputzt. Grauer, glatter Stein erhob sich zu beiden Seiten und wurde nur an der Decke von hölzernen Paneelen verdeckt. Er verlieh dem Gang den Charme einer Burg. Bilder gab es kaum, dafür aber hin und wieder steinerne Skulpturen, die in kleinen Nischen darauf warteten, im flackernden Kerzenlicht bewundert zu werden. Staunend blieb Syra stehen, streifte den kühlen Stein mit den Fingern, bevor sie sich auf Eric besann und hastig weitereilte, vorbei an mehreren geheimnisvollen Winkeln und Ecken. Es bedurfte nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, dass es in diesem Haus geheime Räume und Gänge gab. Vielleicht in diesem einsam dastehenden Schrank? Oder hinter dieser Skulptur?

»Da wären wir.« Eric hielt vor einer schlichten hölzernen Tür, die sich nicht von den Dutzenden Türen unterschied, an denen sie bereits vorbeigekommen waren. »Das hier war Hannahs Schlafgemach.«

Syra schenkte ihm ein dankbares Lächeln. »Vielen Dank – auch fürs Tragen. Das war sehr freundlich. Verraten Sie mir

noch ihren Namen? Es fühlt sich seltsam an, Sie einfach Eric zu nennen.«

Die Worte brachten ihr ein Stirnrunzeln ein. »Aber so heiÙe ich.«

»Sie haben doch sicher einen Nachnamen.«

Eric seufzte. Seine Augen waren wie zwei schwarze Onyxen, die im warmen Kerzenlicht zu glänzen schienen. »Den Nachnamen bekommt man von den Eltern vererbt und ich habe keine«, erklärte er ruhig. »Daher wird Eric genügen müssen.«

»Sie haben keine Eltern? Das tut mir unfassbar leid.« Syra blinzelte. Schon spürte sie die Tränen aufsteigen. Es war nur eine Frage von Sekunden, bis der Damm brechen würde.

»Das muss es nicht. Ich kenne es ja nicht anders. Und dank ihrer UrgroÙmutter hat es mir an nichts gefehlt.« Mit einem warmen Lächeln trat er beiseite.

»Ich verstehe.« Mit zitternden Fingern drückte sie die Klinke hinunter.

Ein prächtiger Raum eröffnete sich vor ihr. Die dunklen Holzdielen wurden zum Teil von einem dicken, kunstvoll gemusterten Teppich bedeckt. An der linken Wand stand ein riesiges Himmelbett mit dunkelblauen Vorhängen. Möbel aus filigran geschnitztem Eichenholz verliehen dem Raum etwas Edles. Durch ein bodentiefes, zweiflügeliges Fenster schien die feuerrote Abendsonne und tauchte den Raum in warmes Licht.

»Gefällt es Ihnen?« Eric stellte die Koffer ab.

»Sehr. Dieses Haus ist ein Traum, das Zimmer auch. Hier kann ich mich wohlfühlen«, gestand Syra verlegen.

Sie hörte, wie er sich langsam in Richtung Tür zurückzog.

»Das hoffe ich. Fühlen Sie sich ganz wie zu Hause. Haben Sie Hunger?«

»Nein, gar nicht. Ich habe unterwegs gegessen.«

»Das ist gut. Sollten Sie etwas benötigen, läuten sie nach mir.« Er zeigte ihr einen eleganten Klingelzug neben dem Türrahmen.

Syra schüttelte den Kopf. »Nicht nötig. Ich will einfach nur schlafen«, sagte sie mit einem sehnsüchtigen Blick auf das riesige Bett.

»Natürlich. Wie Sie wünschen. Also dann, schlafen Sie gut«, murmelte er und zog sich zurück.

Syra wartete, bis er die Tür leise zugezogen hatte. Dann griff sie hastig nach dem Schlüssel, der auf der Innenseite steckte, und schloss ab. Endlich allein. Mit zitternden Beinen lehnte sie sich gegen die Tür. Im Vergleich zu der kleinen Wohnung in der Stadt wirkte dieses Zimmer steinalt, unverschämt groß und luxuriös. Es würde eine Weile dauern, bis sie sich daran gewöhnte.

Hoffentlich kann ich heute Nacht überhaupt schlafen. Ein uraltes Herrenhaus tief im Wald und dann noch dieser fremde Mann unter demselben Dach ... Der Stoff, aus dem Horrorgeschichten sind.

Sie warf sich aufs Bett und schlief binnen weniger Minuten ein.



Frederick redete viel. Gleichzeitig sagte er kaum etwas von Bedeutung. Seine Worte waren wie das leise Plätschern eines Baches, harmlos und stet.

Hannah lauschte still den unschuldigen Erlebnissen eines Dorfjungen, der Frederick einmal gewesen war. Sie war es gewohnt, schweigend zu laufen, stets bemüht, so wenig Aufmerksamkeit wie möglich zu erregen. Sicher, bisher hatte sie niemanden gehabt, mit dem sie sich hätte unterhalten können. Doch auch jetzt, mit einem Gesprächspartner an ihrer Seite, wusste sie nichts zu erzählen. Daher lief sie schweigend oder

gab knappe Antworten. Zum Glück erzählte er lieber, als dass er fragte, und Hannah ließ ihn reden. Sie war ihm dankbar, dass er ihre düsteren Gedanken zerstreute.

»Ich werde später Jäger, wie mein Vater. Schon als kleiner Junge hat er mir gezeigt, Fallen zu stellen oder zu schießen. Wenn wir einen geeigneten Ort finden ... Oh, warte.« Frederick blieb stehen und studierte ein paar kleine Büsche neben sich. »Da wachsen Heidelbeeren. Die können wir essen.« Er lächelte. »Hast du Hunger?«

»Mächtigen Hunger. Und du bist sicher, dass die Beeren essbar sind? Das könnten auch Tollkirschen sein.«

»Vertrau mir. Ich kenne mich mit Wildpflanzen aus.« Ohne zu zögern, hockte er sich nieder, pflückte einige Beeren und stopfte sie sich in den Mund. Mit einem genüsslichen Brummen schloss er die Augen. »Sie sind köstlich.«

Hannah probierte eine Beere. Frederick hatte recht. Es waren Heidelbeeren. Ihr Geschmack erinnerte sie an warme Sommertage im Garten. Oft hatte sie mit ihrer kleinen Schwester Anni dort gelegen und den Grillen bei ihrem Konzert gelauscht. Wenn sie Glück hatten, brachte ihr Vater Beeren aus dem Wald mit. Hannah schossen die Tränen in die Augen, ob aus Trauer um ihre Familie oder aus Dankbarkeit für dieses köstliche Mahl wusste sie nicht. Schweigend pflückte sie eine Handvoll Beeren, die sie hastig hinunterschlang. Mit jedem Bissen spürte sie den Hunger noch mehr. Gierig plünderte sie das kleine Sträuchlein, schlang die Beeren hinunter, ohne viel zu kauen.

»He, mach langsam. Du verschluckst dich noch. Wir haben alle Zeit der Welt.« Wie um seine Worte zu unterstreichen, streckte sich Frederick neben ihr auf dem Waldboden aus. »Hier gibt es genug Beeren für uns beide.«

Hitze schoss ihr ins Gesicht. »Natürlich. Entschuldige.« Beschämt sah sie auf ihre blau gefärbten Finger.

»Du bist schon eine Weile unterwegs, was? Wie lange hast du nichts gegessen?«

»Ein paar Tage. Genau weiß ich es nicht. An die Zeit nach der Flucht erinnere ich mich nur noch verschwommen.«

»Verstehe. Nun, hier bist du in Sicherheit. Iss dich satt, aber lass dir Zeit. Nicht, dass du Bauchschmerzen bekommst.«

Hannah brummte zustimmend. Fortan zwang sie sich, langsam und bedächtig zu essen. Sie ruhte nicht eher, bis sämtliche Sträucher in der Nähe abgeerntet waren.

»Das war gut«, seufzte sie und schenkte Frederick ein zufriedenes Lächeln. Es wurde zu einem breiten Grinsen, als sie die blau verschmierte Schnute des Jungen sah. Dann wischte sie sich hastig mit dem Unterarm übers Gesicht, für den Fall, dass sie ein ähnliches Bild abgab.

Frederick beobachtete sie schmunzelnd. »Ja, gar nicht schlecht. Wollen wir hier noch eine Weile rasten? Du siehst aus, als könntest du eine kleine Pause vertragen.«

Hannah nickte dankbar. »Gern. Ich habe seit Tagen nicht richtig geschlafen. Bei jedem Geräusch bin ich aufgeschreckt.«

»Angst vor Soldaten?« Frederick warf ihr einen merkwürdigen Blick zu.

»Und vor wilden Tieren. Es soll hier in der Gegend Wölfe geben. Wildschweine sicher auch.«

»Würde mich nicht überraschen. Weißt du was? Leg dich hin und schließ ein wenig die Augen. Ich passe auf.«

»Wirklich?« Es klang zu gut, um wahr zu sein.

»Du kannst dich auf mich verlassen.«



»Und? Fühlst du dich besser?«

»Ein wenig, ja. Danke, dass du Wache gehalten hast.«

»Jederzeit.«

Sie liefen langsam nebeneinanderher durch den Wald. Hannah wusste nicht, wie lange sie geschlafen hatte. Es mussten einige Stunden gewesen sein, denn die Sonne hatte ihren Zenit längst überschritten.

Wann immer Hannah den Jungen ansah, begann ihr Herz unsicher zu flattern. Warum war er so freundlich zu ihr? Was hatte er davon? War er ohne sie nicht besser dran? Sie grübelte eine Weile über diese Fragen nach.

Irgendwann wich der Wald einer weiten Wiese, die sich wie ein grüner See über einen sanften Hügel ergoss. Dieser Anblick traf sie derart unvorbereitet, dass sie für einen Moment das Laufen vergaß. Wilde Blumen wiegten sich im Wind. Der Duft von frischem Gras und bunter Vielfalt stieg ihr in die Nase und erfüllte sie mit einem Gefühl von Freiheit und Leichtigkeit. Wie konnte ein solch friedlicher Ort existieren, während der Krieg das Land in Dunkelheit und Verzweiflung hüllte?

»Hast du schon mal so etwas Schönes gesehen?« Fredericks Stimme war von Ehrfurcht erfüllt.

»Im Angesicht des Krieges kommt es mir nicht so vor. Dieser Ort ist so friedlich. Unberührt«, flüsterte sie.

»Als würde es all das Grauen gar nicht geben.«

Hannahs Herz pochte so heftig, als wollte es aus ihrem Körper ausbrechen, um sich der Freiheit der Landschaft anzuschließen.

»Können wir nach da unten?«

Frederick lächelte. »Komm.« Ohne zu zögern, rannte er den Hügel hinunter.

Er tollte lachend über die Wiese, unbeschwert wie ein Welpen. Dann gab sie sich einen Ruck und folgte ihm.

Die Zeit schien stillzustehen. Sie streifte durch das hohe Gras, genoss die ruhige Schönheit der Wiese. Zärtlich strich sie mit den Fingerspitzen über die bunten Blüten, streichelte sie, sog die bunten Farben in sich auf. Sie legte sich nieder, über ihr der blaue Sommerhimmel. Der Blumenduft und der leise Gesang der Vögel drüben in den Bäumen betörten sie, bis sich auch die letzte Sorge in Luft auflöste.

Fredericks Rotschopf tauchte über ihr auf. »Dieser Ort ist wie ein Stück vom Paradies, findest du nicht?«

»Wenn wir doch nur ewig hierbleiben könnten.« Seufzend rappelte sie sich auf. »Wir sind auf der Flucht. Und hier gibt es weder Nahrung noch Schutz vor Wind und Regen.«

»Wer weiß, vielleicht finden wir einen Unterschlupf ganz in der Nähe? Wäre doch möglich.« Er setzte sich neben sie und steckte sich das Ende eines Grashalmes in den Mund.

»Du erinnerst mich an meinen Bruder Jakob, weißt du das? Das letzte Mal, als ich von ihm gehört habe, war er bei der Flugabwehr.«

»Wie lange ist das her?«

»Drei Monate.«

Fredericks Schweigen bestätigte ihr, was sie schon längst befürchtete: So eine lange Zeit ohne Nachricht bedeutete nichts Gutes. Plötzlich wirkten die Blüten traurig und farblos auf sie.

»He, ihr da! Stehen geblieben!« Eine raue Stimme durchbrach die Idylle.

Hannah fuhr erschrocken auf. Auf der Anhöhe am anderen Ende der Wiese standen drei Soldaten. Panisch sah sie zu Frederick hinüber. »Dunkelgrüne Uniformen. Sie kämpfen für unsere Seite.«

»Spielt keine Rolle. Wir sind zwei Ausreißer. Und im einzugsfähigen Alter. Komm!« Frederick griff nach ihrer Hand und rannte los, zurück in den Wald.

Die schweren Schritte der Männer waren deutlich zu hören. Innerlich fluchend beschleunigte sie.

Wie konnte ich nur so leichtsinnig sein? Wir hätten den Schutz des Waldes nicht verlassen dürfen. Jetzt werde ich genauso enden wie die Frauen im Dorf. Schauernd verbannte Hannah die Bilder aus ihrem Kopf. *Schnell! Nur noch wenige Meter bis zum Wald. Wenn wir erst die Bäume erreicht haben, können wir sie vielleicht abhängen.* Hannah klammerte sich an diesem Gedanken fest und kämpfte sich mit stechenden Seiten den Hügel hinauf.

Krach!

Ein Schuss hallte über die Wiese. Im selben Moment flammte Hannahs Seite auf. Sie stolperte. Dann krallte sie sich an Fredericks Hand fest und fand ihr Gleichgewicht wieder. Mit seiner Hilfe gelang es ihr, weiterzulaufen, doch der Schmerz fraß sich in sie hinein wie ein glühender Dolch. Die Angst trieb sie voran. Ihr Herz pochte wild in ihrer Brust. *Schneller!*

Frederick hielt ihre Hand fest umklammert und zog sie mit aller Kraft vorwärts. Hannah ließ es dankbar geschehen. Der Wald war nah. Sie spürte bereits die schützenden Schatten. Doch mit jedem Herzschlag verschwamm ihre Sicht ein wenig mehr. Schwarze Punkte tanzten vor ihren Augen wie riesige Fliegen. Und dann war da das Rauschen in ihren Ohren, das alles andere übertönte.

Nur noch ein Stück. Ein kleines Stück!

Der Schmerz drängte sie aufzugeben, doch sie widersetzte sich ihm und spannte mühevoll die Muskeln an. Wieder und wieder setzte sie einen Fuß vor den anderen, bis der Wald sie endlich in seine schützenden Arme nahm.

Dann wurden ihr die Beine schwer. Alles drehte sich. Die Bäume, die sie umgaben, waren nur noch ein grüner Schleier.

»Hannah, was –«

Da geriet sie ins Straucheln. Der Sturz wurde durch Fredericks starke Arme verhindert, die sie packten und aufrecht hielten. »Du bist verletzt!«

Stöhnend stützte sie sich auf ihn. »Wir müssen weiter«, keuchte sie. Arme und Beine zitterten unkontrolliert. Gleich würden die Soldaten sie einholen, gleich –

»Schnell. Steig auf!«

Frederick ging auf die Knie und bot ihr seinen Rücken dar.

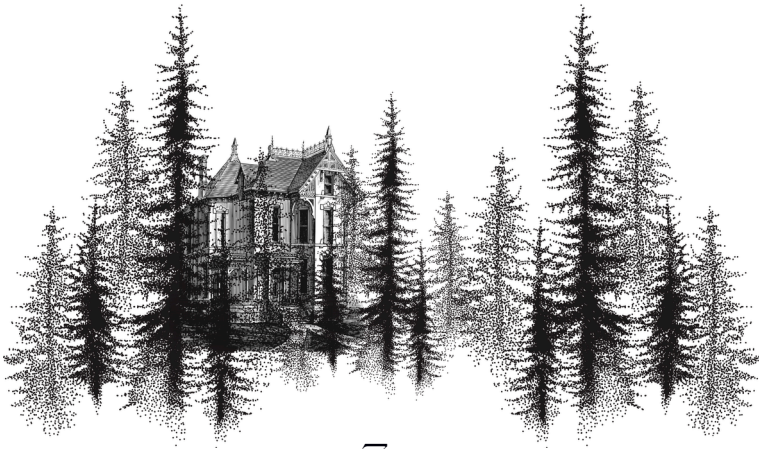
Ihr Gewicht würde ihn verlangsamen und am Ende wäre sie schuld daran, wenn man sie schnappte. Doch der Überlebensdrang siegte. Beherzt kletterte sie auf Fredericks Rücken.

»Halt dich fest!«

Hannah biss die Zähne aufeinander. Jede seiner Bewegungen versetzte ihr einen weiteren, schmerzhaften Stich in die Seite.

Festhalten, ich muss mich festhalten. Die Dunkelheit breitete sich von ihren Augenrändern her aus, bis sie sie schließlich ganz verschlang. *Sie werden uns kriegen.*

Dann wusste sie nichts mehr.



3.

»Guten Morgen, Syra.«

Es schien, als würde Eric bereits auf sie warten. Er stand an einem der Fenster im Treppenhaus und beobachtete mit seinen dunklen Augen, wie sie die große Treppe hinunterlief, das lockige Haar noch feucht und schwer von der Dusche.

Nervös wich sie seinen Blicken aus. »Guten Morgen. Sind Sie schon lange wach?«

Eric's Mundwinkel zuckte. »Ich schlafe nur sehr wenig. Haben Sie Hunger? In der Küche gibt es Frühstück.«

Wie zur Antwort gab ihr Magen ein lautes Grummeln von sich. »Essen Sie mit mir? Wir hatten gestern kaum Zeit, uns zu unterhalten und ich hätte ein paar Fragen.«

»Natürlich haben Sie die. Zur Küche geht es hier entlang.«

Schweigend folgte Syra ihm. Dem Haus lastete etwas Altes an, das nichts mit Staub oder dem antiken Mobiliar zu tun hatte. Es war die ruhige Schwere, die sich um sie legte wie ein dicker Mantel. Dieses Haus musste schon ewig hier stehen, an diesem abgelegenen Ort im Wald. Doch trotz der vielen Jahre hatte ihm der Zahn der Zeit nichts anhaben können: Die Gänge und

Räume waren sauber, die Möbel, Teppiche und steinernen Statuen in makellosem Zustand.

Sicher ist das Erics Verdienst. Er hat sich gut um das Haus gekümmert.

Der Gedanke erfüllte Syra mit Dankbarkeit und Anerkennung. Schließlich war der Tod ihrer Urgroßmutter schon so lange her. Sie konnte sich nicht mal mehr an die Beerdigung erinnern.

Die Kücheneinrichtung war weit entfernt von dem, was sie gewohnt war. Es gab zwar einen elektrischen Herd und einen Kühlschrank, doch weitere Elektrogeräte suchte sie vergeblich. Einen Toaster und eine Mikrowelle würde sie dann wohl kaufen müssen. Dafür gab es noch einen richtigen Holzofen. Um den massiven Tisch aus Eichenholz standen sechs gepolsterte Stühle.

Syra setzte sich.

»Kaffee?« Freundlich lächelnd nahm Eric eine Porzellankanne, die auf einem Stövchen stand. »Oder soll ich lieber Tee zubereiten?«

»Kaffee ist perfekt, danke.«

Eric deckte den Tisch. Neben Kaffee brachte er ihr frische Brötchen, Marmelade und andere Arten von Brotbelag, die ihr das Wasser im Mund zusammenlaufen ließen. Es fühlte sich seltsam an, sich so bewirten zu lassen. Würde es jetzt immer so sein?

Eric nahm ihr gegenüber Platz und goss Kaffee in die bereitgestellten Tassen. »Nun, Syra. Wie gut kannten Sie Ihre Urgroßmutter?« Er musterte sie erwartungsvoll. Die Tasse Kaffee vor ihm blieb unberührt.

»Nicht sehr gut. Als sie starb, war ich noch ein Kind. Aber auch davor habe ich sie nur ein- oder zweimal gesehen.« Sie versah ihren Kaffee mit Milch und Zucker. »Soweit ich mich

erinnern kann, war ich auch nur ein einziges Mal hier im Haus. Das muss aber vor Ihrer Zeit als Angestellter meiner Urgroßmutter gewesen sein.«

Eric's Mundwinkel zuckten bei ihren Worten. »Oh, ich erinnere mich an Sie. Ihr Armreif liegt sicher noch heute im Brunnen.«

Syra blinzelte überrascht.

Er erinnert sich an mich? Dann habe ich mich, was sein Alter betrifft, gehörig überschätzt.

»Inzwischen bin ich über den Verlust hinweg«, antwortete sie mit einem Augenrollen. *Wie kommt es, dass ich mich nicht an ihn erinnere?*

Eric lächelte wissend. »Darf ich fragen, warum Sie sich entschlossen haben, in dieses Haus zu ziehen? Ihre Eltern wollten es nicht einmal in Erwägung ziehen, als Hannah sie damals darum bat.«

Syra verzog das Gesicht. Die Erwähnung von Mama und Papa war wie ein Stich in ihr Herz. »Sie sind tot.« Traurig senkte sie den Blick auf die verzierte Porzellantasse. »Sie kamen bei einem schlimmen Gewitter von der Straße ab. Das war vor etwa einem Monat. Bis der Notar mir den Schlüssel und die Adresse gab, wusste ich nicht einmal, dass das Haus noch in Familienbesitz ist. Ich bin davon ausgegangen, es wäre längst verkauft.«

»Ich verstehe«, sagte Eric ernst. »Mein Beileid zu ihrem Verlust.« Langsam legte er eine Hand auf den Tisch.

Syra überlegte, ob es eine Einladung war, sie zu ergreifen. Nicht, dass das für sie infrage kam. Trotzdem brandeten die Emotionen wie eine Woge in ihr auf. Schon wieder spürte sie den verräterischen Druck der Tränen hinter ihren Augen. Sie durfte ihm nicht nachgeben. Nicht jetzt, nicht hier. »Danke.« Mit einem Räuspern versuchte sie, ihre raue Stimme zu besänftigen. Da das

nicht half, nahm sie einen vorsichtigen Schluck aus ihrer Tasse. Der Kaffee war wirklich gut. Ihre Stimme zitterte, als sie fortfuhr: »Ich musste raus aus der Stadt, weg von den Erinnerungen. Wann immer ich in unserer Wohnung war, nahm mir die Trauer die Luft zum Atmen ...«

»Sie brauchten einen Neuanfang«, stellte Eric ruhig fest. »Der Verlust Ihrer Eltern muss ein harter Schlag für Sie gewesen sein. Wir kannten uns nicht gut, aber ... Wenn es etwas gibt, was ich tun kann ...«

Syra schüttelte den Kopf. »Erzählen Sie mir etwas von sich. Wo haben Sie meine Urgroßmutter kennengelernt?«

»Hier, an diesem Ort. Sie kam in dieses Haus und ich ... war bereits hier.«

Syra nickte. »Wie alt waren Sie damals?«

»Ich war noch sehr jung und hatte noch eine Menge zu lernen.«

»Und Sie beschlossen, für meine Uroma zu arbeiten?«

Eric wiegte den Kopf hin und her. »Nicht sofort. Aber bald, ja. Hannah war etwas ganz Besonderes, das spürte ich sofort. Sie war eine echte Kämpferin.«

»Wirklich?«

»Aber ja.«

Verlegen schaute Syra in ihre Tasse. »Das wusste ich nicht. Um ehrlich zu sein, kannte ich sie kaum.«

»Ich sehe vieles von ihr in Ihnen, Syra, und damit meine ich nicht nur ihre braunen Augen.«

Sie blinzelte irritiert. »Was denn sonst? Wir kennen uns doch gar nicht.«

»Ich bin ein guter Menschenkenner. Manche behaupten sogar, ich könne in das Innerste einer Person blicken.« Er lächelte geheimnisvoll.

»Und? Können Sie das?« Beim Gedanken daran, dass dieser Mann, den sie erst seit ein paar Stunden kannte, ihre geheimsten Ängste und Wünsche erraten könnte, rutschte Syra nervös auf dem Stuhl hin und her. »Was genau sehen Sie denn, wenn Sie mich ansehen?«

»Mut.«

Syra schluckte. Eric sprach so überzeugt, dass sie das Gefühl hatte, ein offenes Buch zu sein.

»Es ist nicht leicht, das alte Leben einfach hinter sich zu lassen und in ein fremdes Haus mitten im Wald zu ziehen, ohne vorher dessen Zustand überprüft zu haben. Ihr letzter Besuch ist viele Jahre her.«

»Ich schätze, ich kann froh sein, dass es Strom und fließendes Wasser gibt. Allein der Gedanke, ich hätte hier eine baufällige Hütte vorgefunden ...« Syra schüttelte über sich selbst den Kopf. »Das war schrecklich dumm von mir.«

»In diesem Falle hätten Sie immer noch in die Stadt zurückkehren können, oder nicht?«

Sie zögerte. »Ich schätze schon. Zu meiner besten Freundin habe ich noch Kontakt. Im Notfall hätte ich bei ihr unterkriechen können, bis ich eine neue Wohnung und einen Job gefunden habe. Ich bin froh, dass das nicht nötig ist. Trotzdem hätte ich mich vorher über den Zustand des Hauses informieren müssen. Dann hätte ich sicher auch von Ihnen erfahren. Ich bin froh, dass Sie das Haus so gut in Schuss gehalten haben. Sie haben ganze Arbeit geleistet, Eric.« Es fühlte sich seltsam an, ihn so beim Vornamen zu nennen, aber er ließ ihr keine Wahl. »Warum sind Sie geblieben? Nachdem meine Urgroßmutter verstorben ist, meine ich. Das Haus hat seit Jahren leer gestanden. Sie hätten sich eine andere Anstellung suchen können, oder –«

»Auf keinen Fall!« Er wurde laut und sprang auf. »Dieser Ort ist mein Zuhause. Es ist alles, was ich kenne, was ich bin. Ich habe kein Interesse daran, von hier fortzugehen.« Der finstere Blick, den er ihr dabei zuwarf, jagte ihr einen Schauer über den Rücken.

Nervös knetete sie ihre Hände. »Aber ... Ich sagte bereits, dass ich Ihnen nichts bezahlen kann. Um ehrlich zu sein, weiß ich nicht einmal, wie ich die nächsten Monate über die Runden kommen soll. Mein Studium habe ich abgebrochen und –« *Und vielleicht werde ich das Haus verkaufen müssen*, fügte sie schuldbe-
wusst in Gedanken hinzu.

»Ich sagte bereits, dass Hannah und ich alles geregelt haben. Machen Sie sich meinerwegen keine Gedanken ... oder um das Haus. Ich werde mich um alles kümmern.«

Unsicher sah Syra zu ihm auf. Sie wollte ihm so gern glauben. »Haben Sie nie daran gedacht, von hier wegzugehen?«

Ihre Worte brachten Eric zum Seufzen. »Niemals. Die Welt ist voller bössartiger Geschöpfe, voller Niedertracht. Mit jedem Jahr, das verstreicht, leidet die Erde mehr. Sie wird verseucht und geschändet von den Menschen, die auf ihr leben.« Die Härte in seinem Blick verursachte ein warnendes Kribbeln in ihrem Nacken. »Aber nicht hier. Nicht, wenn ich es verhindern kann«, sagte er stolz.

»Bössartige Geschöpfe? Sie meinen die Menschen?«, fragte Syra vorsichtig.

Er schnaubte. »Nicht nur. Aber das spielt jetzt keine Rolle.«

»Für mich schon«, widersprach sie mit gerunzelter Stirn. »Heißt das, Sie bleiben hier, um diesen Ort zu beschützen? Dieses Haus und ...«

»... und Ihre Familie, ja. Auch wenn manche Mitglieder dieses Angebot ausschlagen.«

»Sie sprechen von meinen Eltern, nicht? Sie wollten dieses Haus aus irgendeinem Grund nicht haben. Nach Uromas Tod waren wir nie hier. Wissen Sie, wieso?«

Er sah sie für einen langen Moment an, als würde er seine Antwort sorgsam abwägen. »Ihre Eltern fürchteten sich«, antwortete er schließlich.

Die Dunkelheit in seiner Stimme ließ sie schauern, stachelten ihr ohnehin schon aufgeregtes Herz nur noch weiter an.

»Vor dem Haus und vor mir.«

Zitternd nahm Syra einen Schluck Kaffee. Über dem Gespräch hatte sie ihn beinahe vergessen. Doch ihre Müdigkeit war ohnehin wie weggeblasen. »Gab es einen Grund dafür?«

Traurig schüttelte Eric den Kopf. »Sie verstanden nicht, was ich bin, oder was ich tue. Und Ihre Mutter fürchtete diesen Ort wegen dem, was in ihrer Kindheit geschah. Sie hat vielleicht davon erzählt.«

Hatte sie nicht. »Ich verstehe nicht. Was sind Sie denn?«

»Ich bin keine Gefahr. Du brauchst keine Angst vor mir zu haben«, versicherte er.

Irritiert hielt sie inne. Er hatte sie gerade geduzt.

Als er dann noch die Hand ausstreckte und auf ihre legte, wusste sie nicht, wie sie darauf reagieren sollte. Schmerzhaft hämmerte ihr Herz gegen den Brustkorb. Trotzdem bewegte sie ihre Hand keinen Zentimeter. »Habe ich nicht. Ich habe keine Angst.«

Ob Eric spürte, dass sie log?

»Gut.« Er nickte ihr mit einem Lächeln zu. »Du solltest trotzdem vorsichtig sein, wenn du nach draußen gehst. Dies ist ein Ort voller Gefahren, so verschlafen und schön er auch erscheint.«

Wie in Trance starrte sie auf seine Hand. Die Adern traten deutlich auf dem blassen Handrücken hervor. Dazu die langen,

schlanken Finger, die federleicht auf ihren lagen. Wie leicht wäre es, ihre Hand zu drehen und ihre Finger mit seinen zu verschränken? Bevor sie dem Impuls nachgeben konnte, entzog er ihr seine Hand wieder. Sofort fiel die Starre von ihr ab. Ihr Finger zuckte, wie in dem Versuch, ihn noch einmal zu berühren. Doch Erics Hand kehrte an ihren Platz auf dem Tisch zurück. Bedauern durchströmte sie. Bedauern über den plötzlichen Verlust.

Bin ich so hungrig nach menschlicher Wärme und Zuneigung? Erbärmlich.

»Sagten Sie nicht, Sie beschützen mich?«

»Nur solange du in der Nähe bleibst. Ich kann das Grundstück nicht verlassen, nicht solange ...«

Syra runzelte die Stirn und wartete darauf, dass er seinen Satz beendete.

Zu ihrer Enttäuschung schüttelte er den Kopf. »Lassen wir das. Sei einfach vorsichtig, wenn du dort draußen herumstreifst. Kannst du mir das versprechen?«

Sehnsüchtig schweifte ihr Blick aus dem hohen, spitz zulaufenden Fenster. Draußen lockte der Herbstwald in seinen schönsten Farben.

»Und jetzt solltest du essen.« Sein freundliches Lächeln war zurückgekehrt. »Du hast sicher Hunger. Erzähl mir doch ein wenig von dir.«



Wo bin ich?

Hannah erwachte an einem ihr unbekanntem Ort, nicht im Schutz des Waldes, wie sie gehofft hatte. Fort war das Gezwitscher der Vögel, das Rauschen der Bäume. Stattdessen fand sie

sich in einem kleinen Zimmer mit fleckigen, vergilbten Tapeten wieder. Das Bett, in dem sie lag, war schmal, kaum mehr als eine Pritsche mit einer strohgefüllten Matratze darauf. Die Laken rochen muffig. Sie fühlten sich klamm und feucht an auf ihrer Haut. Immerhin hatte sie ein Dach über dem Kopf. Wind und Wetter musste sie jetzt nicht fürchten.

Was ist geschehen?

Ihre Seite brannte, als steckte ein glühendes Eisen darin. Dagegen verblasste das Pochen hinter ihren Schläfen.

Sie schluckte gegen den Geschmack von Galle in ihrem Mund. Es fiel ihr schwer, die Augen aufzuhalten. Sie war müde, so müde.

Aber sie musste wissen, wo sie war. Ruckartig hob sie den Kopf und bereute es sofort: Schwindel und Übelkeit überkamen sie. Mit zusammengebissenen Zähnen tastete sie nach ihrer Seite. Ein dicker Verband schlang sich um ihren Brustkorb. Die Wunde war versorgt. Gut. Erschöpft sank sie zurück ins Kissen und blinzelte die Tränen weg, die ihr der Schmerz in die Augen trieb. Dann wandte sie den Kopf vorsichtig zur Seite. Blutgetränkte Kleider lagen auf einem kleinen Häufchen auf dem Boden. Daneben ein Sammelsurium anderer Dinge: eine Schere, Verbände, eine Flasche Schnaps und eine Schüssel mit blutigem Wasser. Der Boden davor ... Noch nie hatte sie so viel Blut gesehen. Sie verzog das Gesicht und wandte sich ab. Der Anblick drehte ihr den Magen um und brachte mit einem Schlag die Erinnerungen zurück. Der Junge. Die Wiese. Soldaten. Der Schuss.

»Du bist wach.«

Hannah zuckte zusammen.

Frederick stand neben dem Bett. Seine grünen Augen waren voll Erleichterung und Mitgefühl. »Wie geht es dir?«

»Meine Seite tut weh. Was ist passiert? Und wo sind wir?«

Frederick zuckte mit den Schultern. »Nicht weit von der Stelle, wo du verletzt wurdest. Ich sah dieses Haus in der Ferne und habe nicht lange gezögert. Zum Glück sind uns die Soldaten nicht bis hierher gefolgt.«

Hannah brachte nicht mehr als ein mattes Nicken zustande.
»Das hättest du nicht ...«

»Ich konnte dich schlecht dort liegen lassen. Wenn dich diese Typen in die Finger bekommen hätten ...« Er schüttelte mit zusammengepressten Lippen den Kopf. »Wer weiß, was die mit dir gemacht hätten.« Ein Blick in seine Augen sagte ihr, dass er sehr wohl wusste, was dann geschehen wäre.

Sie räusperte sich. »Ich bin froh, dass du mich mitgenommen hast.« Sie zeigte auf die verarztete Wunde. »Warst du das?«

»Mir blieb nichts anderes übrig. Zum Glück war es nur ein Streifschuss, so dass ich keine Kugel entfernen musste. Ansonsten hätte ich einen Arzt gebraucht und die sind gerade schwer aufzutreiben.« Nur die roten Flecken auf seinen Wangen verrieten, wie unangenehm ihm dieses Gespräch gerade war. »Ich hatte gehofft, dass man uns hier helfen würde, aber ...«

Hannah horchte auf. Der seltsame Unterton in seiner Stimme gefiel ihr nicht. »Aber was?«

»Das Haus steht leer und ist in ziemlich schlechtem Zustand. Eines der Fenster ist kaputt. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis es reinregnet. Sieht so aus, als wären erst vor Kurzem Soldaten hier gewesen. Die Eingangstür wurde eingetreten, die größeren Zimmer geplündert und verwüstet. Diese Kammer hier ist schlicht, aber wenigstens intakt. Ich weiß nicht, was mit den Besitzern geschehen ist, aber es war sicher nichts Gutes.« Er verzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Immerhin konnte ich ein

paar Verbände, etwas Alkohol und Wasser auftreiben. Im Keller gibt es sogar etwas zu essen.«

Hannah nickte dankbar und leckte sich die trockenen Lippen. »Wie schlimm ist es? Werde ich ...«

Frederick schüttelte den Kopf. »Du hast viel Blut verloren. Ich habe die Wunde genäht und verbunden, so gut es ging. Es kann natürlich sein, dass sie sich entzündet, aber ...« Er brach ab und schaute betreten zu Boden.

»Ich verstehe. Danke.«

Ich bin nicht dieser brennenden Hölle entkommen, um jetzt an Wundbrand zu sterben. Menschen überleben Schlimmeres.

Unweigerlich dachte sie an die Soldaten an der Front. An den alten Erwin im Dorf. Ein Streifschuss war nichts im Vergleich zu den Wunden, die man ihm in seiner Jugend zugefügt hatte. Trotz allem hatte er sich nicht unterkriegen lassen und sich weiter selbst versorgt.

»Mach dir keine Sorgen. Wir bleiben erst mal hier und halten die Wunde ruhig. Hier ist es sauber und du hast ein Bett, um dich auszuruhen. Versuch, dich so wenig wie möglich zu bewegen ...«

Hannah hatte ohnehin kein Verlangen, in diesem Zustand durch den Wald zu laufen. Dieses klamme Bett mit der strohgefüllten Matratze war mehr, als sie von zu Hause gewohnt war. Und doch ...

»Ich müsste aber mal ... du weißt schon.« Ihre Wangen glühten.

»Warte, ich schaue, ob ich einen Nachtopf oder einen Eimer finde. Ich bin gleich zurück.«

Er eilte aus dem Raum.

Hannah sah ihm schweigend hinterher. Scham war ein Luxus, den sie sich gerade nicht leisten konnte. Frederick hatte ihre

Wunden verbunden und dabei vermutlich mehr gesehen, als ein unverheirateter Mann es sollte. Aber spielte das in dieser Situation überhaupt eine Rolle? Ohne seine Hilfe hätten die Soldaten sie erwischt und sie wäre tot, oder Schlimmeres. Dieser Junge hatte sein eigenes Leben riskiert, um ihr zu helfen. War das nicht Anlass genug, ihm zu vertrauen?

Ehe Hannah sich's versah, kehrte Frederick mit einem emailierten, weißen Nachttopf zurück.

»Hier«, sagte er und musterte sie mit skeptischem Blick und roten Ohren. »Brauchst du mich bei ...«

Sie nickte mit einem Seufzen und streckte die Hand nach ihm aus. Ohne zu zögern half er ihr aus dem Bett.

Ihr wurde bewusst, wie viel nackte Haut sie vor ihm entblößte. Ihre Unterhose war das einzige Kleidungsstück, das Frederick nicht angerührt hatte, und sie war insgeheim dankbar dafür. Selbst ihre löchrigen Strümpfe hatte er ihr ausgezogen, sodass sie nun barfuß zum Nachttopf wankte.

»Was soll ich tun?« Frederick schaute sie ratlos an. »Ich ...«

Für einen Moment schloss sie die Augen, kämpfte gegen den Schwindel an, der sie zu übermannen drohte. »Halt mich einfach nur aufrecht und Sorge dafür, dass ich nicht falle«, bat sie und griff mit zitterigen Händen nach ihrer Unterhose.